Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 1 | 13. Januar 1935 | **41. Jahrgang**

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9 **Administration:** „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Die Treue

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offb. 2, 10 b.

Es war wie eine neue Offenbarung für die Gemeinde Smyrna, als sie zum ersten Male dieses Wort in dem an sie gerichteten Sendschreiben vernahm, und sie hat es nicht wieder so schnell vergessen. Als ihr erster Bischof, der ehrwürdige Polykarpus, von den Feinden des Christentums ergriffen wurde, da kannte er dieses eine Wort von der Treue sehr genau. Willig ging er hin, um seine Treue durch sein Sterben für seinen Meister zu besiegeln. Treue, das Wort ist nur ganz kurz und am Anfang eines neuen Jahres doch so bedeutungsvoll. Treue ist etwas so großartiges und doch auch sehr einfaches, wie man es nimmt. Sie ist keinem besonderen Alter vorbehalten und ist auch kein Vorrecht irgend eines auserwählten Standes. Treue ist ein bescheidenes Pflänzchen, wenn man daran denkt, daß kein gewaltiges, von Menschen bewundertes Werk dazu gehört, um sie zu erwerben. Sie ist jedem einzelnen Menschen zugänglich. Der reichste Kaufmann, der im Mittelpunkt des Geschäftslebens steht, der geringste Tagelöhner, der verschwindet unter den Hunderttausenden, die arme Witwe, die niemand kennt, als ihre allernächste Umgebung, sie alle können in den Besitz der Treue gelangen. Das scheint so einfach und so wenig bedeutungsvoll zu sein.

Und doch ist es andererseits etwas so großartiges, treu zu sein bis an den Tod. Da ist kein bloßes Aufwallen der Gefühle, sondern da muß die Feuerprobe bestanden werden. Und das gilt nicht nur für einen Augenblick, sondern Tag für Tag, ein ganzes Jahr und sogar ein ganzes Leben. Treu zu sein bis an den Tod. Weißt du, was das bedeutet? Das heißt: Nicht müde werden in der Liebe, auch zu den Menschen, welche sie übel lohnen. Immer wieder des Lebens Jammer überwinden in dem Glauben, der sich nicht irre machen läßt. Sich nicht lähmen lassen durch das ewige Einerlei der alltäglichen Arbeit. Das heißt: Sorgfältig, munter gewissenhaft, getrost in Gott, zuversichtlich in der Hoffnung, aufrichtig in der Liebe bleiben, bis der Feierabend kommt. Ist das nicht ein großartiges Ziel? Darin steckt etwas wie ewige Jugend. Das göttliche Leben beginnt schon hier auf Erden und soll in der Vollendung mit ewigem Leben gekrönt werden. Und das alles als Lohn der Treue. Möchten wir darum alle in das neue Jahr die eine wichtige Losung mitnehmen: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."
Albert Truderung.

Weihnachtserleben 1934

Christabend!

Eine frohe Kinderschar sammelt sich um das Kripplein in Bethlehem, um Händchen zu falten, die Knie zu beugen, um frohe Augensterne erstrahlen zu lassen und dem Anbetung und Dank darzubringen, der Reichtum in Armut getragen, um Arme reich zu machen.

Hell erstrahlt der Weihnachtsbaum.

Weiß geschmückt strebt er höher, höher hinauf.

Leise Akkorde schweben durch den weiten Raum, setzen sich fest, klingen, singen.

Die Orgel leitet das Fest ein.

Noch zittert der letzte Orgelton nach, verschwindet. Da, leise, ganz leise, dann stärker wer-

dend, dringen liebliche Weisen, wie Engelton, an unser Ohr.

„Stille Nacht, heilige Nacht
Hirten erst kundgemacht,
durch den Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da,
Christ, der Retter, ist da!"

Menschenstimme und Orgelton verschmelzen, jauchzen, künden frohe Mär: „Christ, der Retter, ist da!" Ja, er ist da! Kleine und Große erleben es wieder, jetzt, in dieser Stunde. Noch wehrt sich hier und da ein unruhiger Geist, doch bald erliegen alle dem Zauber des Christuskindes und lauschen der alten und doch wieder neuen Kunde: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht...!"

Frohbewegt setzen die Kinder mit Gedicht und Gesang ein. In bunter Reihe bringen die Kleinsten und Größten der Sonntags-Schule ihr Bestes und legen es dem Kindlein Jesu zu Füßen. Sie wetteifern untereinander, — während Mutter und Vater bewegt lauschen und neu erleben, was schon längst vergessen schien.

Verstohlen rinnt eine glänzende Zähre über manch faltige Wange. Still findet sich Hand zu Hand, und leis spricht Herz und Mund dem Dank, der so viel gebracht, ja sogar alte, harte Herzen wieder kindlich froh gemacht.

Nicht alle haben ein Erleben am Christabend gehabt. Nicht alle im stillen Lauschen ein solches empfangen. Nein. Mancher war an dem Abend dem Hause des Herrn fern geblieben. Warum? Vielleicht aus Trotz, vielleicht aus Gleichgültigkeit, vielleicht mit überlegenem Lächeln über ein solches „Gebaren" der Großen mit den Kleinen und der Kleinen von den Großen. Wie arm sind doch diese Philosophen! Sie kennen nicht den göttlichen Zauber, der gerade an diesem Abend das Gemüt des Menschen umspannt, Eltern und Kinder im Hause des Herrn

Weihnachtet!

Leis fällt der Schnee. Weich und rein hüllt er die Erde ein. Was lange erwartet wurde, ist da, über Nacht gekommen.

So war es damals, so ist es heut.

Das, was alttestamentliche Heilige in Dunkel und Sehnsucht erwarteten, kam in stiller, dunkler Nacht. Plötzlich! Erwartet — und doch noch unerwartet. Ein Kindlein wurde geboren. In Bethlehem-Ephratha. Auf Stroh und Heu gebettet. Von Maria und Joseph umgeben. Von Armut umhüllt, und doch so reich, so reich!

Erschrecken geht durch die Reihen der Hirten auf Bethlehems Fluren. Doch kündet ihnen der Engel: „Fürchtet euch nicht! Seht ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren soll." So wird die Weihnachtsbotschaft zur Frohbotschaft für die Hirten und solche, die auf das Erscheinen des Himmelsboten warteten, denn sie trägt Licht und Klarheit ins Dunkel. Jetzt heißt es: Nacht deckte die Erde, heut ist Licht erschienen, vor dem das Dunkel der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zerflattert.

Todesstarrheit löst sich. Freuet euch!

Das wurde Erleben von Jahrzehnt zu Jahrhundert. Das war und blieb Ermutigung im kalten Winter weiten Menschenerlebens — bei jenen gestern, bei uns heut, bei dir und mir jeden Tag aufs neue. So wird es bleiben bei denen, die ein tiefes Verlangen nach Gott haben, ein Verlangen, in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott zu bleiben, denen Gott alles in allem bleibt. Die erschrecken auch nicht, wenn aus Himmelshöhen göttlicher Lichtglanz auf sie herabkommt, in sie dringt, neues Erleben schafft. Wohl erbebt Geist, Seele und Leib, wenn himmlisches Licht ins irdische Gefäß bricht, wenn Christus, der Herr, die Herrschaft über sein Eigentum antritt, doch dies Erzittern wird bald von Anbetung und Dank abgelöst. Das ist dann Weihnachtserleben in steter Erneuerung, ein Empfangen göttlicher Gabe im Alltag des Lebens, wo es blüht, wärmt und von neuem Erkennen zu neuem Erleben führt — fort und fort, bis wir ihn sehen, „wie er ist", und bleiben, „wo er ist".

Es weihnachtet!

Ein tiefes Sehnen geht durch die Reihen des Volkes Gottes.

Weihnacht, wie es vor fast zwei Jahrtausenden erlebt und gelebt wurde, genügt schon lange nicht mehr. Noch einer Weihe-Nacht strecken sich Hände aus, die Herz und Gemüt, die den Leib und das innerste Sein heut erfaßt, heut heiligt, heut erheben läßt, um dann in Anbetung zu verweilen und — zur Tat zu schreiten, wie sie die Gegenwart von denen erwartet, die das Erleben einer bewußten Weihe empfangen haben. So wird die alte Botschaft der Engel: „Christ, der Retter, ist da!" wieder neu, das Weihnachtsfest zum — Weihnachtserleben.

Eduard Kupsch.

Aus der Werkstatt

„Unsre Lebensjahre fliehen,
Ach, so rasch, wir merken's kaum."

Die Wahrheit dieser Worte durften wir besonders in den letzten Tagen erfahren: Wie schnell gingen die Tage des Weihnachtsfestes vorüber, rasch folgten Silvester und Neujahr. Wir standen mit den Kindern unter dem strahlen-

den Weihnachtsbaum und hörten die alte und doch immer neue Geschichte von dem Jesuskindlein in Bethlehem, den Hirten auf dem Felde und den singenden Engelchören. Wir sangen mit: „Stille Nacht, Heilige Nacht" und andere schöne Weihnachtslieder. Wir erfreuten Arme und Hilfsbedürftige, auch unsere lieben Angehörigen durch verschiedene Gaben, auch wir selbst wurden von unsern Lieben beschenkt und erfreut. Wahrlich, Weihnachten ist ein Freudenfest.

Wie viele mögen in diesen Festtagen das höchste aller Geschenke, die Vergebung ihrer Sünden und Frieden mit Gott erhalten haben? —

Dann kam die Silvesterfeier mit ihrem tiefen Ernst am Jahresschluß. Schnell entflohen die Stunden der seligen Gemeinschaft mit Gott und seinen Kindern. Der Rückblick auf das entschwundene Jahr löste in unseren Herzen Dank und Anbetung aus. Der Ausblick in das neue Jahr gewährt uns Trost und Zuversicht, denn: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Psalm 91, 1—2.

In Ruda-Pabjanicka besuchte uns zu Silvester und Neujahr Missionsinspektor Bruder B. Götze aus Warschau. Er hielt uns die Silvesterpredigt über Psalm 50, 14—15 und sprach am Neujahrsmorgen über Lukas 12, 32. Interessant waren die Mitteilungen aus seiner weitverzweigten Missionsarbeit, und es ist erfreulich, zu hören, wie das Evangelium unter dem russischen Volke Eingang findet. Auch wurde uns gezeigt, was unsere Gaben für die hungernden Glaubensgenossen in Rußland bedeuten.

Am Beginn des neuen Jahres möchten wir alle Hausfreundleser, die ihre Rechnung für unser Blatt noch nicht beglichen haben, dringend bitten, dieses ohne Zögern zu tun. Es geht nicht an, daß wir von einem Jahr in das andere Schulden hinübernehmen. Es sollte uns Ehrensache sein, keine Hausfreundschulden zu machen.

Die Verlagsverwaltung macht hiermit unsere Prediger und Gemeindeältesten darauf aufmerksam, daß jedem Neugetauften innerhalb der Unionsgemeinden unser Gemeindeorgan „Der Hausfreund" ein Vierteljahr lang unentgeltlich zugesandt wird, wenn man die betreffenden Adressen einsendet.

Auf Wunsch erhalten unsere Mitarbeiter den Hausfreund, Jahrgang 1934, gebunden unentgeltlich zugesandt. Wer von diesem Angebot Gebrauch machen möchte, möge sich an die Schriftleitung wenden. Zu den Mitarbeitern gehören aber nicht diejenigen, welche Berichte einsandten, sondern, die uns mit Leitartikeln und schriftlichen Arbeiten gedient haben.

Zu Werbezwecken senden wir gern die gewünschte Anzahl Hausfreundnummern unentgeltlich.

Liebe Geschwister! Werbt neue Abonnenten für unsern Hausfreund! Der Bezugspreis für ein ganzes Jahr beträgt nur 5 Zloty.

Empfehlend weisen wir noch auf das Kinderblatt „Raj" hin, welches von Bruder K. Libal, Wąbrzezno, Pilsudskiego 32, 1, herausgegeben wird. Das Blättchen erscheint monatlich in polnischer Sprache, ist illustriert, enthält gute Lektüre und gibt den Kindern Anleitung, zu Jesu zu kommen. Der Preis beträgt jährlich Zl. 1.— und kann beim Herausgeber Br. Libal bestellt werden.

„Nichts, nichts kannst du tun zur Erlösung"

Es war vor drei Jahren, einige Wochen vor Weihnachten, da klopfte es an meine Tür. Vor mir stand eine arme, aber sauber gekleidete Frau, die um eine Unterstützung bat. Ich nahm sie in die Wohnung, um sie zu bewirten und Näheres über ihre Verhältnisse zu erfahren. Sie hat 6 Kinder, ihr Mann arbeitslos, und sie selbst sehr herzleidend. Ein Leben voller Mühe, Not und Sorge breitete sich vor mir aus. Alles wollte sie schon gerne ertragen, wenn nur die Angst vor der Hölle nicht quälte. Sie ist sich ihrer Sünden wohl bewußt, sie könnte eines Tages plötzlich sterben und dann sieht sie nur Höllenqualen vor sich. Ich spürte förmlich die Angst, in der die Frau beständig schwebte. Ihre Seelsorger, an die sie sich in ihrer Not wandte, waren keine guten Hirten, sondern Mietlinge, sie hatten kein Verständnis für ihre geistliche Not, die noch viel größer war als die leibliche und materielle.

Nun war es mir eine große Freude, ihr zeugen zu dürfen von Jesus, unserem großen und mächtigen Heiland, der ja gerade dazu gekommen ist, um sie von ihren Sünden zu erlösen und mit seinem heiligen Blut zu waschen, um sie zu erretten und befreien von der inneren Not und Angst, die ja der Lohn der Sünde ist. Ich durfte ihr erzählen von der großen Liebe Gottes zu uns verlorenen Menschenkindern, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben. Die Frau hörte auf zu essen, sie hörte mit Staunen und Verlangen zu und verwunderte sich der Worte, wie solche ihr noch niemand von dem Heil in Christo gesagt hat. Als ich sie zum Essen nötigte, war sie nicht mehr dazu zu bewegen, denn sie sagte, sie sei satt von der frohen Botschaft, die sie gehört hat. Ich sagte ihr darauf, das sind nicht meine Worte, sondern Gotteswort, das Kraft und Leben in sich birgt und für unsere hungrige, schmachtende Seele eine

Speise ist. Ich gab ihr noch einige Traktate und das Evangelium von Johannes, in welchem sie noch mehr von der Liebe Gottes erfahren kann.

Am Weihnachtsabend überraschte sie uns mit ihrem Besuch und freute sich über unsere schönen Lieder und die geschenkte Bibel. Ihr Verlangen, Jesum kennenzulernen, wie uns die heilige Schrift von Ihm sagt, war groß. Immer wieder kam sie, um noch mehr von Ihm zu hören. Sie konnte die unverdiente Liebe Gottes nicht fassen, daß der große, heilige und gerechte Gott sich zu ihr armen Sünderin, sollte so tief herablassen und ihr ganz umsonst das volle Heil in Christo, die volle Vergebung und Kindschaft schenken. Sie war so bekümmert, daß ich im Herzen zu Gott flehte: schenk mir den Schlüssel zum Herzen dieser Frau, und Gott gab mir einen rettenden Gedanken. Ich schenkte ihr einen für sie wertvollen Gegenstand, an dem ich ihr das unverdiente Nehmen des Heils in Christo erklären wollte, indem ich ihr sagte: „Diesen Gegenstand können Sie weder bezahlen, da sie arm sind, noch erarbeiten, da sie krank sind, auch kann ich ihn nicht zurücknehmen, da ich ihn als Geschenk für Sie bestimmt habe". Da fiel es wie Schuppen von ihren Augen, sie ließ mich nicht weiter reden, sondern bat mich, mit ihr zu danken. Nun begriff sie es, sie kann nichts, nichts tun zur Erlösung, als nehmen und danken. Das waren gesegnete Augenblicke, nach denen sie ihre Straße fröhlich weiter zog.

Heute noch ist ihr Herz voll Dankes gegen ihren himmlischen Vater, den sie nicht mehr als den gerechten Richter fürchten muß. Sie durfte des Herrn helfende Hand nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Leiblichen erfahren. Ihr Herzleiden wurde behoben. Sie darf nun dem Herrn und ihrer Familie weiter leben, an der sie ihre Mission zu erfüllen hat, die schon ihre ersten Früchte trug, daß ihre älteste Tochter sich eineinhalb Jahr später für den Herrn entschied. Ihr lebendiges Zeugnis regte ihre Schwägerin an, auch das Heil in Christo zu suchen, welches sie auch nach vielem Ringen, Kämpfen, Beten und Zurechthelfen fand. Nun rühmt sie auch, in Jesu ihren besten Lebensfreund und Helfer in allen Nöten ihres Lebens gefunden zu haben.

H. M.

Die allgemeine Weltkrisis in Brasilien

Von L. Horn

Die allgemeine Weltkrisis macht sich auch in Brasilien sehr bemerkbar. Ihr Wellenschlag reißt alles mit sich fort. Die Produkte des Landes sind sehr entwertet, während die Preise der Stoffe und anderer Bedarfsartikel auf ihrer früheren Höhe stehen geblieben sind. So kostet hier ein Aroba Schmalz, d. h. 15 Kilogramm, 9.— Mrs., etwa 2.— Reichsmark; ein Kilogramm Butter 2.— Milreis, während ein Kilogramm graxa, d. h. Wagenschmier, 3.— Milreis kostet. —

Am schwersten lastet die Krisis auf dem Kolonisten; der Stadtbewohner dagegen, wenn er nicht arbeitslos ist, kommt besser davon, weil die Lebensmittel sich für ihn billig stellen.

An Brot und Zubrot fehlt es den Kolonisten nicht, nur an den Mitteln, die nötige Wäsche und Kleidung zu bestreiten. Wenn es noch lange so fortgeht, dann werden die Leute notgedrungen werden, wieder zum Spinnrädel zurückzugreifen, Wolle und Flachs spinnen lernen, und die nötigen Kleidungsstücke selbst anfertigen müssen. —

Die einzige Rettung des Kolonisten liegt im Holzhandel. All die Stämme, die bisher unbeachtet in der „roca", dem Ackerfelde, lagen, werden hervorgeholt, zu Bahnschwellen verarbeitet und zur Bahnstation gebracht. Dafür bekommen die Leute Bargeld und decken auf diesem Wege die Bedürfnisse des Hauses und der Familie. Alles, was nur kann, fährt Bahnschwellen — täglich kann man Hunderte von Wagen sehen, die auf allen Straßen Holz zur Bahn schaffen. Sollte auch diese Einnahmequelle noch versiegen, dann käme es zuletzt dahin, daß man mit der Laterne nach einem Milreis suchen müßte und ihn doch nicht finden würde.

Wie ist doch die öffentliche Meinung zuschanden gegangen. Wie hörte man doch oft frech behaupten: nach dem Kriege kommen wieder gute Zeiten, und noch immer harrt die Menschheit auf Besserung, und diese kommt und kommt nicht. Woran liegt das? Es ist der Sünde Schuld! Gott wurde von vielen entthront, und nun läßt er die Menschheit an ihrer eigenen Weisheit zugrunde gehen. Doch wer erkennt es? Auch die gläubigen Kreise sind noch vielfach so kurzsichtig und suchen die Schuld an unrichtiger Stelle. Herr, gib uns offene Augen und ein klares Verständnis, zu sehen und zu erkennen, was zum Wohl des Volkes und zur Ehre Gottes gereicht!

Zur Zeit unserer Einwanderung bestand noch der Freihandel. Die Geschäftsleute, die Vendisten, kauften die Produkte des Landes auf und lieferten diese an den meistbietenden Großhändler ab, und dieser wieder an die Exporthäuser in Porto-Alegre. Auf diesem Wege normierten sich die Handelspreise — es bestand eine freie Konkurrenz und die Preise der Produkte waren annehmbare: Stadt und Land konnte zufrieden sein. Das Land verfügte über eine sichere Ein-

nahmequelle und konnte auch wieder die Erzeugnisse der Industrie verwerten: es war Kaufkraft vorhanden. Die Leute waren zufriedener und auch leistungsfähiger. Nun hat sich das Bild sehr geändert. Man hört überall Klagen und immer wieder Klagen.

Daß diese Lage auch im Missions- und Gemeindeleben ein großer Hemmschuh ist, ist klar. Die freudigen Geber weren zuletzt müde und die säumigen benützen die Situation als Vorwand und entziehen sich ihren Pflichten.

Der Freihandel hat durch die Einführung der Syndikate einen schweren Stoß erhalten und liegt ganz darnieder. Zuerst hofften die Kolonisten, daß durch die Errichtung des Schmalzsyndikats sich die wirtschaftliche Lage verbessern würde, doch sie sind bitter enttäuscht worden. Die Preise sind auf der früheren Höhe nicht stehen geblieben, im Gegenteil, sie sind fast um 75 Prozent gesunken. Der Bauer kämpft vergeblich dagegen und zieht immer den kürzeren. Er ist machtlos. Nun bildete sich ein Kolonistenverein, die „Liga Union Colonial“, zur Abwehr gegen die Vergewaltigung der Bauern. Doch auch die Stimme dieses Rufers verhallt resultatlos. Als Gegengewicht beschloß die Liga, eine eigene Schmalzraffinerie zu gründen, doch ob ein wesentlicher Erfolg daraus hervorgehen wird, wer will das im voraus sagen? —

In früheren Jahren, als die Preise noch günstig waren und der Handel blühte, haben viele, in der Annahme, daß es ihnen gelingen würde, der Lage Herr zu werden, Land gekauft und Schulden gemacht. Die Preise des Landes gingen hoch; nun sind die Erwartungen nicht eingetroffen; die Einnahmen sind bis auf ein Minimum gesunken; die Schulden können nicht getilgt werden, und der Wert des Eigentums ist um die Hälfte und mehr gefallen und, infolgedessen, treten viele Bankrotterklärungen ein; oder man verläßt einfach das Land und versucht sein Glück anderswo, im fernen Urwald.

Glauben und Vertrauen schwindet immer mehr, die Liebe erkaltet, und an ihre Stelle tritt die kalte Resignation ins menschliche Dasein. Auch manche Brüder haben zuviel gewagt und sind zuschanden gegangen. Sie haben ihre Verpflichtungen nicht einhalten können. Wie gar launenhaft ist doch die Fortuna. Es bewahrheitet sich auch in diesem Fall: „Das Glück ist rund, an einem rollt's vorbei, dem andern fällt's in den Mund“. Aus dem hellen Optimismus ist ein trüber Pessimismus geworden. In gegenwärtiger Zeit hält es schwer, ohne Schulden fertig zu werden; wer aber Zinsen zahlen und Kapital abgeben soll, geht zugrunde. —

Auch das Gewerbe hat einen schweren Stand. Mancher junge Mann, der auf der Scholle kein Fortkommen sieht, greift zu einem Handwerk. Er wird: Schmied, Tischler, Sattler, Schuhmacher und dergl. mehr. Dadurch entsteht wieder eine starke Konkurrenz: einer überbietet den andern, sie schädigen sich gegenseitig, und das Ende ist wieder Enttäuschung und Not. Die fertigen Gebrauchsartikel werden gegen Umtausch abgesetzt und der Handwerker ist zuletzt noch froh, einen Wertgegenstand für gelieferte Ware erhalten zu haben; andernfalls kann er in sein Kassabuch einen totalen Verlust eintragen. —

Man begegnet häufig großen Kontrasten — einerseits Lumpen und große Armut, anderseits wieder Luxus und Eitelkeit. Während manchen das Allernötigste zum Leben fehlt, schwelgen andere im Ueberfluß und nehmen kaum Notiz von dem Ergehen der Mitmenschen. —

Ein besonders krasser Fall begegnete mir jüngst. Kommt da eines Tages ein älterer Mann in der Abendstunde zu uns herein: abgerissen, barfuß, dabei stark duftend nach Alkohol aus Zuckerrohr, und trägt mir stotternd sein Anliegen vor, aus dem hervorgeht, ihm sei ein Sohn gestorben, und er fände niemand, der die Beerdigung leiten wolle, und bittet mich, ob ich es nicht tun würde. Ich sagte zu und fuhr mit einem Gemeindediakon hinaus, die Beerdigung zu vollziehen. Wir kamen zuerst an — es war noch niemand da, und hatten Gelegenheit, die Umgebung in Augenschein zu nehmen. Doch hier bot sich unserm Auge ein solch trauriges Bild, daß wir es nicht geglaubt hätten, wenn es uns ein anderer hätte beschreiben wollen. Eine Armut, wie ich sie in Brasilien noch nicht kennen gelernt hatte. Hier war weder Nahrung, noch Kleidung, keine Sitzgelegenheit, keine ordentliche Schlafstätte, noch Bett und Zudecke, einfach: Lumpen, Schmutz und Not. Und doch besitzt der Mann 25 Hektar Land. Auf unser Befragen, warum er so wenig Feld bestellt habe, gab er zur Antwort: „Ach, das kostet soviel Arbeit; selber können wir diese nicht bestreiten, und Arbeiter anstellen, dazu reicht uns das Geld nicht“. Dabei sind mehrere erwachsene Kinder im Hause, die sehr apathisch dreinschauen und alle die Zeichen der Landeskrankheit, der „mal da terra“, an sich tragen, mehr infolge der Unterernährung, als aus irgend einem andern Grunde.

Brauchte der Mann so elend sein Leben fristen? Nein! Was ist die Ursache eines solchen Zustandes? Zuerst seine Gottentfremdung und dann seine Interessenlosigkeit und große Trägheit. Wie wahr ist doch der Ausspruch Salomos: „Ich ging am Acker des Faulen vorüber . . . und siehe, da waren eitel Nesseln drauf und er stand voll Disteln . . . und schaute und lernte daran . . . es wird dir die Armut kommen wie ein Wanderer und dein Mangel wie ein gewappneter Mann.“ Sprüche 24, 30—34.

Und doch war dieser Mann in seiner Jugend in guten Verhältnissen und ein Nachfolger Jesu.

Wie ist er so tief gesunken? Darauf ist nur eine Antwort zu geben: die Sünde hat ihn so zugerichtet. „Die Sünde ist und bleibt der Leute Verderben," Spr. 14, 34.

Ein verlorenes Gebet

Ein gewisser Lehrer betete jeden Sonntag, der Herr möge ihn doch tüchtig machen, seine Klasse zu unterrichten, der Herr möge sein Herz erfüllen mit allerlei Weisheit und Verstand, ihn auch zu allem Guten eifrig und tüchtig machen, damit er den Schülern die Wahrheit ans Herz legen könne usw.

Dies Gebet lautet ganz gut und mag sich auch schön anhören, aber es war ein verlorenes Gebet, denn der besagte Lehrer las seine Lektion nie, bis er sie in der Sonntagsschule las, und mit seinen Schülern war er nicht weiter bekannt, als er sie eben in der Klasse sah. Wie kann denn Gott einem Lehrer helfen, welcher selber garnichts tut, um sich vorzubereiten? Mit dem Gebet muß übereinstimmendes Wirken sich paaren. Erst muß ein Lehrer sich selbst kennen lernen, dann seine Schüler, das ist ja die Absicht der allgemeinen Reihenfolge der Lektionen, ein tieferes, allgemeineres Interesse zum Studium der heiligen Schrift unter den Lehrern sowohl, als unter den Schülern zu wecken. Ein Baumeister sagte einmal: „Beim Schärfen des Werkzeugs geht keine Zeit verloren, denn die Arbeit wird hernach leichter und sauberer." (Sendbote.)

Aus den Gemeinden

Ein großer Festtag in Konstantynow.

Der 16. Dezember 1934 gehört nunmehr der ehrenreichen Geschichte des Baptismus hierzulande an.

Dieser Tag ist ein Markstein insonderheit in dem 25jährigen Entwicklungsgang der kleinen Gemeinde zu Konstantynow, einer Station der Gemeinde Lodz 1.

Das Ereignis dieses Sonntags — Kapellenweihe und 25jähriges Jubiläum — bleibt ein einschneidender Beweis für den Fortschritt und für die Entfaltungskraft dieser kleinen Schar nach außen hin.

Bei herrlichem Sonnenwetter wurde die kleine Kapelle nach intensiv-beschleunigter Bauarbeit zur Verkündigung des Evangeliums freigegeben. — Eine kurze Abschiedsfeier vom kleinen, alten Versammlungsraum, geleitet von Prediger Jordan, ging dem eigentlichen Festakt voran. — Vor dem Neubau harrte eine zahlreiche Zuhörerschar auf den Beginn der Feier. Plötzlich ertönte vom Männerchor Lodz 1 unter Leitung des tüchtigen und gut bewährten Dirigenten Br. Palinski ein Loblied zum Preise des Allmächtigen. Die von Br. G. Pohl, Prediger der Gemeinde Lodz 1, kurze, aber tief eindrucksvolle Eröffnungsansprache, die ebenfalls vor dem neuen Kapellengebäude stattfand, war ein großes Dankbekenntnis gegen den allgenugsamen und heiligen Gott. Nach der Ueberreichung des Kapellenschlüssels durch den Baumeister Br. Weber an Prediger G. Pohl folgte die versammelte Menge dem Seelenhirten in den geräumigen Betsaal. Hier fand die große und erhebende Feier statt.

Der ewig waltende Gott wurde verherrlicht durch Gesang, Gebet, Ansprachen, Deklamationen und aufmerksame Zuhörer. Das aus der Herzenstiefe gesprochene Gebet des Br. Jordan, der in aufopfernder Weise um den Bau besorgt war, ließ uns zum starken Bewußtsein kommen, daß wir als Gemeinde Christi in der Gegenwart des ewig-gnädigen Gottes stehen. Daß Gott nicht an ein totes und starres, durch Menschenhand erbautes Werk gebunden ist und nie darin festgehalten werden kann, daß es töricht sei, behaupten zu wollen: hier ist der Herr; hier wohnt Gott!, brachte Br. Pohl in seiner großen Festpredigt stark zum Ausdruck. Die Liebe des Redners zur Gemeinde Jesu Christi trat eindeutig und entschieden hervor. — Der Herr — so führte der Redner aus, — ist da, wo eine nach seinem Willen aus lebendigen Menschenherzen erbaute Gemeinde Jesu Christi besteht, die voll pulsierender göttlicher Gnadenkraft ist. — Der erhöhte Herr ist das Haupt seiner Gemeinde, er will inmitten der Brüder und Schwestern wohnen; jeder Einzelne soll seines Befehls gewärtig sein! — das war der Grundton der Ansprache von Br. Dr. A. Speidel. Zwei Deklamationen, von O. Semmler und A. Mager, brachten den herzlichen Dank und die große Freude der kleinen Gemeinde zum Ausdruck. Der Männerchor der Gemeinde Lodz 1 sang dem großen Herrn liebliche Lieder des Dankes.

Am Nachmittag war der Kapellenraum stark überfüllt, da noch der Gemischte-Chor Lodz 1 und viel fremde Besucher eingetroffen waren. Ein von Br. Mielke jun. hervorragendes Harmonium-Präludium leitete den Fest-Nachmittag würdevoll ein. Die Deklamation von dem kleinen Sonntagschüler Georg Gottschling, der das Begrüßungsgedicht wirklich ideal vortrug, die Gedichte von den beiden Schwestern Elli und Elisabeth Mielke und schließlich das wiederholt vorgetragene Gedicht von O. Semmler waren mehr als nur schön hergesagte Worte: sie waren der herzliche Ausdruck tiefempfundenen Dankes der kleinen, treuen Gemeinde Konstantynow. Aus Br. Jordans Bericht ging der Kampf und das oft schmerzliche, jedoch mutige Ringen der Geschwister hervor. Nach 25 schweren Jahren

gelangte die kleine Gemeinde, bestehend aus 35 Mitgliedern, endlich in den Besitz eines eignen Bethauses, und zwar war es der tüchtige Frauenverein, der zuerst Hand ans Werk legte. Die markige polnische Ansprache von Prediger Miksa und die in deutscher Sprache gehaltene Rede des Br. Pohl trugen wahren Zeugnis-Charakter. Der Gemischte- und der Männer-Chor Lodz 1 dankten dem Herrn mit Liedern, die von Christenglück und Jugendfrische atmeten. Ein Liebesmahl bildete den Abschluß des bedeutenden Tages.

Die große und schöne Festfeier ist verklungen. Der vielfordernde Alltag tritt wieder an uns heran. Und dennoch: wir fühlen uns mit jeder einzelnen Familie der lieben Geschwister zu Konstantynow brüderlich verbunden. Wir schätzen ihre Liebe und Freundlichkeit, mit der sie uns insonderheit an dem Freudentage aufnahmen und in ihren traulichen Heimen willkommen hießen. Wir danken Euch für Eure Mühe und Sorgfalt! Betend wollen wir Euch begleiten, daß Ihr immer stärker werdet in Ihm, daß Er in Euch bleibe und Ihr in Ihm, dem Grundfels der herrlichen, lebendigen Gemeinde! „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade!" Ja, laßt uns starke, festgegründete Menschen des Alltags werden!

Im Auftrage: W. Laser.

Wo sind unsere Brüder?

Vor einigen Wochen ist in Gronau unweit der holländischen Grenze, von unseren Kreisen wenig beachtet, eine neue Kapelle eingeweiht worden. Wer waren eigentlich die Erbauer dieses Gotteshauses? Fast die ganze Gemeinde besteht hauptsächlich aus Flüchtlingen. Die einzelnen Familien kamen aus: Wolhynien, Südrußland, dem Kaukasus, dem Wolgagebiet und aus Sibirien. Dort drüben waren sie vielfach große Besitzer gewesen, die in ihrem Betriebe mehrere Arbeiter beschäftigt hatten. Durch den Weltkrieg und noch mehr durch den Bolschewismus haben sie schließlich alles verloren. In Rußland gehörten sie früher als Mitglieder zu der Union der deutschen Baptisten, der damals ja auch die Vereinigung von Kongreßpolen angeschlossen war. Schon aus diesem Grunde sind sie in doppeltem Sinne unsere Brüder. Als die Verhältnisse in Rußland sich nun so entwickelten, daß ihres Bleibens dort nicht mehr war, flüchteten sie nach Deutschland, um bei ihren Stammesgenossen eine neue Heimat zu gründen. Das war allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Endlich fand sich ein Konzern von menonitischen Großindustriellen bereit, diesen Flüchtlingen in ihren Fabriken in Gronau Beschäftigung zu geben. Und im Jahre 1922 siedelten die ersten Flüchtlingsfamilien nach Gronau über. Kaum aber hatten sie Arbeit und Brot gefunden, da sorgten sie auch dafür, daß ein Raum für den Gottesdienst geschaffen wurde. Die deutsche Regierung war damals so freundlich und hat ihnen eine Baracke von einem früheren Feldlazarett zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Mit fleißiger Hand haben die Brüder in ihren freien Stunden die Baracke für den gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtet. Schon in den ersten Monaten waren sie mit der Arbeit fertig. Und wenn dieser Bau auch kein Schmuckstück war, so waren die Geschwister doch froh, als sie ihre Versammlungen dort abhalten konnten. In diesem Raume sind sie dann bisher geblieben. Und gerade in jener schlichten Umgebung erlebten sie Stunden großen Segens. Natürlich haben auch Prüfungen nicht gefehlt. Als ich z. B. zum ersten Male dort evangelisierte, haben die Feinde in einer Nacht 28 Fensterscheiben eingeschlagen. Das konnte aber Gott daran nicht hindern, seine Ströme des Segens auszugießen, denn am Schluß jener Woche bekannten 30 Seelen, daß sie Frieden gefunden hatten in dem Blute des Lammes.

Als ich im Januar 1924 dort nochmals evangelisierte, war der Andrang der Versammlungsbesucher so groß, daß viele aus Platzmangel umkehren mußten. Durch beständigen Zuzug weiterer Familien aus den Flüchtlingslagern und durch wiederholte Erweckungen in den Evangelisationsversammlungen wuchs die Zahl der Mitglieder ziemlich schnell. Im letzten Jahre zählte die Gemeinde bereits 160 Namen. Die Zahl wäre noch größer gewesen, wenn nicht inzwischen bedeutende Auswanderungen nach Kanada, den Vereinigten Staaten und nach Südamerika stattgefunden hätten. Alle diese Auswanderungen aber konnten es nicht verhindern, daß die Zahl der Mitglieder trotzdem beständig zunahm. Der alte Versammlungsraum war längst zu klein. Auch waren die Balken der alten Baracke morsch geworden, so daß ernstlich an den Bau eines neuen Gotteshauses gedacht werden mußte. Endlich im Frühling dieses Jahres machte die Gemeinde sich mutig und glaubensfroh an die Arbeit. Der Bau hat von seiten der Mitglieder viele Opfer gefordert. Manches Schärflein der armen Witwe ist während der Zeit in die Hand des Kassierers geflossen. Die Familien in Gronau waren alle arm und arbeiteten in der Fabrik, um ihr täglich Brot zu verdienen. Und doch hat mancher Hausvater sein letztes Schweinchen verkauft, um den Erlös für den Bau der Kapelle zu geben. Wie viel wurde in den Tagen gearbeitet, gebetet und geglaubt. Und wo eine Gemeinde so mit ganzem Herzen hinter dem Werke ihres Meisters steht, da zieht der Herr seine Gnadenhand nicht zurück. Im Herbst dieses Jahres stand endlich ein schmuckes und ge-